

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Volksfreund. 1901-1932 1931**

72 (26.3.1931) Unterhaltung, Wissen, Kunst

# Unterhaltung \* Wissen \* Kunst

## Der Stand des Großrundfunksenderbaues

Die Arbeiten zur Verfertigung des Deutschen Senders auf 75 kW und die Erprobung der neuen Großleistungsstrahlröhren, die im übrigen für alle neuen Großsender vorgesehen sind, sind soweit fortgeschritten, daß entsprechend der bisherigen Veröffentlichung mit der Inbetriebnahme des verstärkten Senders im Laufe des Monats April zu rechnen ist. Die Verfertigung des Langenberger Senders geht in der Weise vor sich, daß ein neuer 75 kW-Sender aufgestellt wird, um einen glatten Übergang auf die höhere Leistung sicherzustellen. Der Umbau des bisherigen Senders auf die höhere Leistung hätte die Erneuerung weichtlicher Teile der Anlage und somit eine mehrmonatige Auserbetriebung der Anlage zur Voraussetzung gehabt, ohne schneller zum Ziele zu kommen. Der Bau eines neuen Sendergebäudes im Anschluß an das vorhandene ist im Gange. Wie bereits bekanntgegeben worden ist, ist mit der Fertigstellung der neuen Anlage im Herbst dieses Jahres zu rechnen.

Den nächsten Abschnitt im Großsenderbau bildet die Verfertigung der Sender Breslau, Leipzig und Frankfurt a. M. Der Breslauer Großsender, der an die Stelle des jetzigen Breslauer Senders tritt und seine Wellenlänge 923 kHz (325 m) übernimmt, wird 15 km südlich von Breslau bei dem Dorf Roschitz errichtet. Die Hausbaupläne sind im Grundriß fertiggestellt, so daß bald mit dem Hausbau begonnen werden kann. Der Sender selbst ist bereits seit einigen Monaten in Fabrikation. Auch für die Zubehöreile zum Sender (Maschinenanlage, Schaltanlage, Gleichrichteranlage, Rücklaufanlage) sind alle Verhältnisse geklärt und die nötigen Vorbereitungen getroffen. Für Leipzig werden die Messungen zur Auswahl des Platzes in der Nähe von Leipzig in den nächsten Tagen abgeschlossen sein. Im übrigen ist der Stand der Vorarbeiten für den Hausbau und die technischen Einrichtungen auf dem gleichen Stand wie bei Breslau. Der Leipziger Sender erhält die bisherige Wellenlänge des Frankfurter Senders 770 kHz (389,6 m). Infolgedessen wird die Frankfurter Anlage, für die ein Sender von 25 kW auf der bisherigen Wellenlänge 1157 kHz (259,3 m) vorgesehen ist, im Anschluß an die Leipziger Messungen ausgebaut und gleichzeitig in Angriff genommen. Die technischen Einrichtungen sind auch hier geklärt. Mit der Fertigstellung der drei genannten Anlagen ist in 10 bis 11 Monaten zu rechnen. DRF.

## Ueber die „Stunde der Arbeit“

In der Zeitschrift *Der Deutsche Rundfunk* äußert sich der von sozialen Reporagien des Frankfurter Senders her bekannte Sprecher Hugo Stamm zum Problem der Behandlung sozialer Zustände. Er ist sehr herzlich gegenüber den bisherigen Bemühungen auf diesem Gebiet und bekennt seine Ansicht mit Worten aus seiner eigenen Praxis. Wir bringen den Hauptteil seiner Darlegungen auszugsweise:

„Wohl hat heute bereits jeder Sender eine „Stunde der Arbeit“, eine aktuelle Abteilung (deren wertvollster Bestandteil wohl das politische Feuilleton sein soll), Jugendstunden, Bücherstunden, Filmbesprechungen um, und verliert also auf die Hörer, d. h. auf den politischen Menschen, einzuwirken. Ich muß hier nochmals wiederholen, daß meines Erachtens jede öffentliche Institution die „Runde“ nicht als Produkt, sondern als Funktion des politischen Lebens auszuwerten muß, wenn sie teilhaben will an dem sozialen Lebensvorgang.“ Nun ist es an der Zeit, zu untersuchen, ob mit den angewandten Methoden der Beschäftigung oder vorzeitige Zweck erreicht werden kann.

Die Sender verfügen im allgemeinen wohl über einen Mann, der eine gute Fachkenntnis über ein Stimmungsbild von der Siebenhundertjahrfeier der Stadt, Behr auf die Reihe stellen kann. Das berechtigt aber nicht zu der Annahme, dieser selbe Mann könne die soziologischen Aufgaben des Rundfunks lösen. Gelingt es denn noch, dann haben wir eben jene verfluchten Vorkamerasgeräusche oder ein verflüchtetes, wertloses Potpourri des sozialen Lebens.

Und nun noch kurz zu den Programmpunkten, deren Gestaltung in den Händen bester Organisationsbeamten liegt (also von Menschen, die nicht zur eigentlichen Rundfunkredaktion gehören). Wenn hier überhaupt etwas geleistet wird, dann handelt es sich entweder um Organisationsfragen, oder es wird der übliche Volksbildungsunfuh versandt. Ich habe in einer Programmschau der „Stunde der Arbeiter“ erlebt, daß der Gewerkschaftsleiter als Thema „Das Ethos in der Demokratie“ und als zweites der „Sternhimmel im Dezember“ vorkam. Und beide Vorträge wurden angenommen! — Ich habe bestimmt nichts dagegen, wenn den Hörern etwas von den Sternen, die uns zwar „fern liegen“, erzählt wird. Aber für die „Stunde der Arbeiter“ gibt es doch wohl wichtigere Sachen.

## Die goldene Galeere

Ein Roman aus der Filmindustrie

Von Erik Rosenfeld

Copyright 1930 von E. Laubke Verlagsbuchhandlung G. m. b. H., Berlin W. 30.

56 (Nachdruck verboten)

Ditters Kompaanon, der das Buch gelesen hatte, warf ein: „Ich finde überhaupt, daß der Film keine guten Rollen hat. Die Heldin ist immer traurig, das ganze ist grau und düster.“ „Der Krieg war keine Poesie“, sagte Ulfar mit erbitterter, feiner Stimme. Ditters Kompaanon schreute zurück. Dann suchte er seine Meinung zu begründen:

„Müssen wir denn immer an ihn erinnert werden? Uebrigens war es hinter der Front auch manchmal ganz lustig. Warum schreiben Sie nicht einen Film aus der Camp? Soldaten, die sich ausruhen, Musik, ein paar hübsche Mädchen — das will das Publikum.“

Und der Kompaanon Ditters angelte einen Brief aus der Tasche.

„Sehen Sie, da schreibt der Direktor Kruebech aus Siebenmühlen, daß unser Film „Der Scharleutnant“ den größten Kassenerfolg erzielt hat, den es in Siebenmühlen je gab. Der Film wird auf vierzehn Tage prolongiert. Sie scheinen die Wünsche des Publikums nicht zu kennen, mein Lieber.“

„Die Melodie kenne ich“, sagte Ulfar. „Wer mit euren Filmen nicht einverstanden ist, versteht die Sprache des Publikums nicht.“

Ditters lenkte ein: „Wir könnten den Film ja eventuell drehen, wenn wir eine günstige Kombination mit Frankreich treffen. Er müßte dann natürlich umgearbeitet werden. Darf nicht an der Westfront spielen. Vielleicht in einem Balkankrieg. Oder in Mexiko. Oder sonstwo. Denken Sie mal nach. Es wäre schade um das Manuskript. Sie sind ein fähiger Mensch. Warum geben Sie Ihren Diktat nicht auf?“

„Ich verstehe überhaupt nicht“, begann wieder Ditters Kompaanon, „was Sie gegen das Militär haben. Wenn der Volter über der Lüders in einer Uniform herauskommen, alle Arme voll Blumen, und ihrem Mädel entgegenlaufen, dann kränzt das Publikum vor Vergnügen und denkt nicht an Krieg.“

Es fehlt den Sendern ein Mann, der die Gesellschaft und das Leben tatsächlich von unten nach oben hin durchschritten hat; der sich nie scheute, in jeder Situation ganz der zu sein, der ins Milieu gehört (denn nur der, der ins „Milieu“ gehört und die Lebensnotwendigkeiten und psychischen Mote und Freuden der einzelnen sozialen Gruppen empfindet, nicht aber schon der, der das Milieu nur „kennt“, weiß etwas auszulagen) und seine soziologischen Kenntnisse systematisch gesammelt hat, ohne je seine Selbständigkeit und Urteilskraft zu verlieren. Wenn ich mich drastischer ausdrücken darf: Den Sendern fehlt — neben vielem anderen — ein Mann, der unerträglich genau war, dem Leben auf den Schlips zu spucken; nicht weil das Spucken ihm Freude machte, sondern weil er das Leben zwingen wollte, die Kontenance zu verlieren und sich ihm zu offenbaren.“ Ein solcher Mensch dürfte nach meinem Dafürhalten auch in der Lage sein, die soziologischen Aufgaben des Rundfunks zu lösen und dem Publikum jene Kenntnisse vom Leben zu vermitteln, die die soziale Entwicklung beeinflussen können.“

## Kundfunkstörungenfreie Haushaltgeräte auf der Leipziger Messe

Das in diesen Tagen ablaufende Leipziger Messe der Elektrotechnischen Zeitschrift bringt einen höchst bemerkenswerten Beitrag zur Frage des Kundfunkstörungenfreier Haushaltsgeräte, und zwar beschäftigt es sich mit einem neuen herausgekommenen neuen Staubsaugermotoren. Die Lieferfirma hat Wert darauf gesetzt, mit dieser Neuentwicklung zugleich drei Ziele zu erreichen, nämlich: Erhöhte Saugwirkung, wesentliche Dämpfung des Arbeitsgeräusches und schließlich Befreiung der vom Motor des Staubsaugers ausgehenden Kundfunkstörungen. Das letztere Ziel wird durch Drosselwirkung der Feldwicklung und durch einen einstufigen Zusatz von Kondensatoren erzielt. Die erreichte Störbreitungsleistung ist nach der Mitteilung in der EZ 3. sehr weitgehend; die Schwingungen werden etwa auf den 14sten Teil ihrer nach der sonstigen Bauart des Gerätes bereits niedrigen Amplitudenstärke herabgemindert. Dies ist offenbar für alle praktisch vorkommenden Fälle ausreichend. — Ein weiteres elektrisches Hausgerät derselben Firma wurde von vornherein mit einem Schwungradmotor versehen, der gar keine Funken bildet und deshalb den Kundfunk überhaupt nicht stören kann. Es ist dies eine elektrische Kaffeemühle für den Haushalt. — Es ist erfreulich, daß die Industrie ein Gerät nach dem anderen so herausbringt, wie es die Interessen des Kundfunks erfordert. Die Kundfunkteilnehmer und ihre Nachbarn werden solche Geräte beim Kauf bevorzugen.

## Allerlei

**Fachliterarischer Rundfunk.** Der „Arbeiterzeitung“ veröffentlicht von einem nicht genannten Verfasser einen Artikel über den Rundfunk in Italien, der seit dem vorigen Jahr völlig unter der Diktatur Mussolinis steht. Ähnlich wie in Russland stellt das italienische Rundfunkprogramm eine geforderte Staatssetzung dar, die „zum Erfolg Mussolinis“ ausgebaut werden soll. Politisch Andersdenkende dürfen den Rundfunk auch in Italien nicht benutzen. Interessant ist in diesem Zusammenhang ein Aufsatz von dem Vortragsleiter der Schleifischen Rundfunkgesellschaft, Dr. W. von Gumbow, der über die Reform des deutschen Rundfunkwesens schreibt und die weitberzärgerte amodene Ausübung der politischen Rundfunkseur in Deutschland erörtert. Es wirkt daher mehr als lächerlich, wenn ausgerechnet die italienische Rundfunkgesellschaft bekannt gibt, daß sie sich die deutschen Rundfunk-einrichtungen zum Vorbild genommen hat.

## Theater und Musik

### Badisches Landestheater

Der Mantel — Schwester Angelica — Gianni Schicci.

Mit einem Triptichon, mit drei Operninszenierungen von Puccini mußte am Sonntag unser Landestheater sein Publikum zu interessieren. „Der Mantel“, „Schwester Angelica“ wurden hier zum erstenmal aufgeführt, die komische Oper Puccinis „Gianni Schicci“ war bekannt. Puccini hat internationale Anerkennung gefunden, genau wie seine Vorgänger, die Veristen Leoncavallo und Mascagni. Der eine trat den Geschmack des Theaterpublikums mit seinem *Bohoss*, der andere mit seinem *Bauernfid* Casavallera. Sie wählten Stoffe, die aus der Wirklichkeit des Lebens ihren Vorwurf schöpften. Sie brutaler, je brutaler, je dramatisch reicherhaltiger dieser Stoff war, desto willkommener war er den Veristen. Sie bevorzugen die *Altastragödie*,

unbekannt von romantischen Leidenschaften, die der großen Masse am meisten zusagt. Verdi, in dessen Fußstapfen sie traten, hat sich von feineren Sinnen beraten und leiten lassen, als er seine *Leit* bühner wählte. Sie hätten allerdings auch nicht Mangel an *Leit* bühner wählten, an Schauderregenden. Mit ihrem Abhören haben alle Veristen, Mascagni, Leoncavallo und Puccini das eine gemeinlich: sie sind ausgesprochene Theatermuffler. Sie wollen auch nichts anderes sein. Ihre Kunst gehört den Brettern, im Theater sind sie in ihrem Element. Alle wissen sie mit ihrer effektvollen Theatermusik das Milieu trefflich zu illustrieren — man denke an Verdis *Wda*, an Puccinis *Butterflie* und *Turandot*. Mit ihrem jähren Redsel in der Bewegung, im Rhythmus, mit ihrem Dreherfortschritt und nicht zuletzt mit ihren leicht dahinfließenden Melodielinien, verstehen sie den Gestalten und Geschehnissen auf der Scene Leben zu geben. Dazu kommt, daß unsere Sänger aus diesen Gestalten etwas zu machen wissen.

„Der Mantel“, ein knapp geschürzter Einakter, seiht das Leben in seinen tiefsten Tiefen: Ebebruch, Rache, Todschlag. Das wird nun alles von einer glühenden, sinnlichen, teils schmachtenden mit ungläubigen Reizmitteln durchsetzten Musik ins Mahloste gesteigert. Nicht daß es auch hier wie in allen Puccini-Opern keine wirklich musikalisch schöne Szenen gäbe, es sei an die groß angelegte Cavatine erinnert, die Marcel, der betrogene Ehemann zu seinem hat. Auch originell im Detail sind die Sadržäger charakterisiert. Ein Liebesduett, melodisch, arios angelehnt, gibt einen Kubpunkt in der sonst wild dahinfließenden Musik. Nur an wenigen Stellen hat Puccini seinen breiten volgetunten Dekorationspinsel genommen, um mit Wucht seine inneren Gefühlserregungen hemmungslos zum Ausdruck zu bringen. Im übrigen ist er hart am mit den Mitteln, seine Zeichnung ist in diesem Werkteil geistreich, charakteristisch, groß (Drehergelmann). „Der Mantel“, es ist nicht der Mantel christlicher Nächstenliebe, bedeckt Erbenschweres, er ist ein wirksamer Einakter, der in Spannung hält. Die Aufführung hier war so glänzend (Marie Fana, Efriede Haberfort, Carsten Derner, Dr. Erik Lang, Eugen Kalnsch, Karlheins Löber, Robert Kiefer), daß man eine Tonfilmgesellschaft darauf aufmerksam machen sollte, umal der Stoff sich ausgezeichnet für das Filmerepertoire eignet.

Wie einst der *Transeose* Raffesini eine kleine Oper schrieb, in der nur *Mädchen* agieren (Der *General* unserer lieben Frau), so hat auch sein Schüler Puccini sich zu einem Pendant entschlossen, in dem nur *Kloster*schwester sich auf der Bühne zeigen: *Schwester Angelica*. Es wird in diesen Klostermauern, hinter denen die Schwester Angelica für eine *Quendjünde* bühnen muß, viel feine geistliche und geistliche Musik gemacht. Man vermutet garnicht, daß sie von der kraftstrotzenden feuerfarbigen Palette Puccinis stammt. Er heudet die alten Kirchentönen aus, und weiß Stimmungswelle, überzeitliche Wirkungen damit zu erzielen. Nur ist das *Opus*, trotzdem es kurz ist, so lang. Musik und Handlung wirken wie das weiße Korsett, auf das das gesamte Bühnenbild abgestimmt ist, eintönig. Man merkt die Mühsit und kommt nicht in Stimmung. Nur einmal setzt sich ein dunkler Punkt — in doppelter Sinne — die *Mühme*. Mit der Zeit erlischt auch das Interesse an der melodisch reichsten Ausdrucksweise. Puccini verfallt hier in den Fehler *Rumkuller* sein zu wollen, er traut sich einmal, zu reinmusikalisch seine Kräfte zu messen. Sie verweigert. Auch fehlt dem mehr für ein Oratorium eiaendenden Stoff die wirkliche theatralische Wucht. Trotz ausgezeichneter Besetzung (Marie Fana, Efriede Haberfort, Magalene Bauer, Ellen Winter, Kell Wolfmann, Effe Wanz, Silde Selmsuth, Amanda Kurt, Lotte Fjeldbach, Brünndilde Kross, Hermine Burt, Eithi Reginius, Gertrud Eilgradi), konnte das Werk nicht fallen. Im Schlußbild verarriff sich leider die Regie.

Puccinis reizende musikalische Komödie „Gianni Schicci“ beschloß den Abend. Aus der Literatur der modernen *Schicci* Oper wird man diesem *Kleinod* nichts an die Seite stellen können. Es spricht darin von Heiterkeit, drohen auf der Bühne und drunten im Orchester. Wie man dem alten Verdi nie zugestimmt hätte, einen *Kass* zu schreiben, so erkaunt man von *Takt* und *Takt*, von *Scene* zu *Scene* in Gianni Schicci über die wichtige Behandlung der *Perionen* und *Situationen*, über den feingefühltesten *Dialog*, die humorvolle *Orchester*sprache, die leider nur einmal in dieser *Launen*haftigkeit sich in einer Pucciniartitur feststellen läßt. Auch diese Aufführung war ganz vorzüglich. Der *Stelle* nennt eine Menge *Perionen*: Franz Schuster, Effe Wanz, Efriede Haberfort, Robert Kiefer, Eugen Kalnsch, Ellen Winter, Amanda Kurt, Viktor Dopach, Adolf Schöppin, Karlheins Löber, Emma Seiberlich, Hermann Vindemann, Josef Gröhinger, Hoff Falke, Franz Meyer. Es war eine ordentliche *Dahs* *Boccaccio* Geist und Uebermut für die *Wiedergabe* eingesparten worden. Sie machte unserer *Oper* alle Ehre. Dirigent: Rudolf Schnaars, Regie: Viktor Pruscha.

Ulfar jagte, an dem Kompaanon vorbei, fest und entschlossen zu Ditter:

„Drehen Sie den Film in meiner Fassung?“

„Aendern Sie den Schlus.“

Ulfar stand auf: „Nein.“

„Ueberlegen Sie es sich.“

„Nein.“

Da trat Ditter nach an Ulfar heran, packte ihn am Kock, sah ihm fast feindlich in die Augen:

„Wer besaß denn den Film, Sie oder ich?“

Der Kompaanon trat hinzu:

„Und für unser Geld wollen Sie politische Propaganda machen? Wir bedauern.“

Ulfar nahm sein Manuskript, seinen Hut, ließ die beiden mitten im Zimmer stehen, ohne sie weiter zu beachten.

Als er bei der Tür war, rief Ditter ihm zu:

„Wenn Sie einmal etwas anderes haben, etwas Lustiges...“

Die Tür fragte zu.

„Schade“, sagte Ditter zu seinem Kompaanon. „Der Film kann ein gutes Geschäft werden. Aber ich darf mich mit meinen Aktien nicht versanken.“

Der Kompaanon hielt schon viel weiter:

„Also spielt die Franke die Zofe? Ich bestehe darauf. Das Mädel darf nicht länger in der Statisterei bleiben. So eine Begebung...“

Nun waren die Tage Ulfars wie ein rasend sich drehendes Rad, dessen Achse in der Erde festgemauert ist. Es verkehrte sich in atemloser Bewegung, und es kommt nicht von der Stelle.

Die *Ekzar*-Film hatte das Manuskript; forderte: Aendern.

Ulfar sagte: Nein.

Es ging an die *Pantbet*-Film. Man forderte: Aendern.

Ulfar sagte: Nein.

Es ging an die *Apollo*-Film. Man forderte: Aendern.

Ulfar sagte: Nein.

Es ging an die *Far*-Film. Man forderte: Aendern.

Ulfar sagte: Nein.

Aendern, ändern, ändern.

Nein, nein, nein.

Wieder beriet sich Ulfar mit Prager.

„Ich gebe diesmal nicht nach. Und wenn ich das Drehbuch auf der Straße ausbieten muß. Und wenn ich in allen Zeitungen

Lärm schlagen muß. Und wenn ich dieser ganzen gottverdammten Industrie die Larve von der Frase reißen muß.“

„Nicht so bestia“ sagte Prager. „Damit erreichen Sie noch weniger. Geben Sie zu einem kleinen Mann, der von niemandem abhängig ist. Das sind die einzigen, die ab und zu einmal einen guten Film riskieren. Geben Sie zu Christian Elmayer. Berufen Sie sich auf mich.“

Er nannte eine Nummer in der Friedrichstraße. Dort lag Elmayers Büro, ein dunkler, enger Raum, mit uralten Plakaten verklebt. Zehn oder zwölf Jahre mußten diese Filme alt sein. Nun verbandete man sie noch nach dem Balken. Elmayer sah aus wie ein alter Katzenaug, grau, fast schloß, in einem unraffen, verächtlichen Kock. Ein geheimnisvoller *Hand* *leiber* in einem phantastischen Roman vielleicht konnte er sein — aber ein Mann, der Filme produziert, in dieser Stadt, in dieser Zeit? Komnte dieser verbrauchte Mensch Energien aufbringen, Kapitalien beschaffen, tausend Menschen organisieren?

Elmayer nahm das Manuskript mit großem Interesse entgegen, der Name *Pragers* wirkte in seiner armen *Söhle* wie eine *Zauber* *formel*. „Ein großer Regisseur, ein großer Künstler“, sagte Elmayer. „Schade um ihn. Er durfte nicht mehr arbeiten, wie er wollte. Wer darf das bei uns.“ Er sah mit anderen Augen als *Wandelberg* und Ditter auf die *Wälder*, die er in der Hand hielt. „Darf ich um drei Tage Zeit bitten, ich will das Buch aufmerksam lesen und mit meinen *Geld* *beraten*. Was in meinen *Kräften* steht, will ich verkaufen. Dessen können Sie sicher sein.“

Als Ulfar am vierten Tag kam, empfing Elmayer ihn sehr höflich.

„Ganz gut, ganz gut, Ihr Manuskript. Ich werde sehen, ob ich das Geld zusammenbekomme. Ich schreibe nach Rom, ich schreibe nach Paris, ich schreibe nach *Varidau*, ich schreibe nach *Belgrad*. Ich mobilisiere alle meine Verbindungen. Ein *Geschäfts* *freund* in Stockholm...“

Das Ergebnis war: *Warren*.

Ulfar wartete. Als sein Geld zu Ende war, schrieb er eine *Poße* für Ditter. Elmayer hatte noch keine Antwort: „Sie wissen ja, das die Leute sich entschließen, Geld ist heut rar...“

Ulfar wartete. Als sein Geld zu Ende war, bearbeitete er einen amerikanischen Film für eine *Winfel* *film*. Fünfhundert Mark trug das ein, immerhin. Alles für das „Lied des Lebens“.

(Fortsetzung folgt.)